

## **Verkündigung und Erleben**

*Vortrag beim 1. Herrmann-Studententag am 06.12.2022, Alte Universität, Marburg.*

Der Titel der folgenden Ausführungen spannt zwei Begriffe zusammen, deren Einschätzung und Gebrauch gegenwärtig höchst unterschiedlich ausfällt. Während „Verkündigung“ innerhalb der Diskussionen der Praktischen Theologie als antiquiert erscheint, ist die Rede vom „Erleben“ oder vom „Erlebnis“ geradezu en vogue.

### **„Verkündigung“**

Wesentlich angestoßen durch Ernst Lange<sup>1</sup> und entscheidend forciert durch Christian Grethlein<sup>2</sup> hat sich anstelle von „Verkündigung“ die Wendung „Kommunikation des Evangeliums“ durchgesetzt. Dafür mag es nachvollziehbare Gründe gegeben haben: Verkündigung drohte allzu oft als eine *eindimensionale* Redeform missverstanden zu werden, die ihren Ort vorzugsweise auf der Kanzel hat und sich durch die Person des Pfarrers bzw. der Pfarrerin als Predigt an die anwesenden Hörerinnen und Hörer richtet, die theologisch als „Gemeinde“ qualifiziert sind und als solche angeredet werden.

Die Kritik an der Konzentration auf den Akt der Wortverkündigung ließ dabei allerdings zweierlei außer Acht: zum einen, dass es sich bei solch einem Verständnis insofern um eine Simplifizierung handelt, als auch in Zeiten, da noch unbefangen von „Verkündigung“ gesprochen werden konnte, die Frage nach der Wirkung und Resonanz in den Hörenden stets mitbedacht wurde. Verkündigung war nie nur bloße Applikation! Zum anderen war denen, die von Verkündigung glaubten sprechen zu müssen, durchaus bewusst, dass diese mehr ist als ausschließlich verbale Kundgabe und zudem auch Orte jenseits der

---

<sup>1</sup> Ernst Lange, Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, hg. v. Rüdiger Schloz, München 1981, 63-160, hier 101: „Wir sprechen von Kommunikation des Evangeliums und nicht von ‚Verkündigung‘ oder gar ‚Predigt‘, weil der Begriff das prinzipiell Dialogische des gemeinten Vorgangs akzentuiert und außerdem alle Funktionen der Gemeinde, in denen es um die Interpretation des biblischen Zeugnisses geht – von der Predigt bis zur Seelsorge und zum Konfirmandenunterricht – als Phasen und Aspekte ein- und desselben Prozesses sichtbar macht“. Vgl. dazu Christof Bäumler, Art. Kommunikation, in: TRE 19 (1990), 384-402, bes. 391-396.

<sup>2</sup> Vgl. Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin/Boston 2012, 144-192 (2016).

Kanzel hat<sup>3</sup>. Mehrdimensionalität eignet also nicht erst dem Begriff der „Kommunikation“, sondern schon dem der „Verkündigung“.

Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass das Wort als solches inzwischen ein Schattendasein fristet – und dies erst recht außerhalb kirchlicher Räume. Wenn überhaupt verwendet, wird es sogleich mit Kirche assoziiert, was auf die lange Geschichte seines klerikalen Gebrauchs zurückzuführen ist. Dennoch versuche ich eine kleine Ehrenrettung, die es mir erlaubt, „Verkündigung“ und „Erleben“ in Beziehung zu setzen.

Etymologisch werden „verkündigen“ und „verkünden“ im 16. Jahrhundert noch weitgehend synonym, also bedeutungsgleich verwendet<sup>4</sup>. Beide Wörter stehen für einen *öffentlichen* Sprechakt. Das hat sich bis heute durchgehalten – vor allem in der Rechtssprache: Verordnungen und Gesetze werden ebenso wie Urteile verkündet und gewinnen dadurch Verbindlichkeit. Auch bei Verkündigung im praktisch-theologischen Verständnis steht aufgrund der Begriffsgeschichte der Aspekt eines öffentlichen Geschehens im Vordergrund – unbeschadet der Tatsache, dass es auch andere, nicht-öffentliche Situationen der Verkündigung geben kann, die bei einer umfassenden Explikation mit zu bedenken wären. Der gegebene Ort der öffentlichen Verkündigung ist der öffentliche Gottesdienst – und zwar in Predigt wie Liturgie. „Verkündigung“ ist – im Unterschied zu „Verkündung“ – sprachlich eindeutig kirchlich konnotiert.

Bevorzugt man demgegenüber die offensichtlich weniger kontaminierte Redeweise „Kommunikation“, so ist dies nie möglich ohne die Näherbestimmung, es handele sich um „Kommunikation des Evangeliums“. Erst dadurch wird erkennbar, worum es in einem vielschichtigen Prozess von Inhaltsaneignung und Vermittlung, also Reden, Hören und Verstehen, geht. „Verkündigung“ dagegen impliziert meiner Auffassung nach bereits das, was intendiert wird: nämlich die Bezeugung des „Evangeliums“. Kommunikation – wie auch immer sie sich vollzieht – ist der Normalfall menschlicher Interaktion. Aber sie braucht das „Evangelium“ nicht. „Verkündigung“ dagegen ist ohne

---

<sup>3</sup> Vgl. Henning Schröder, Art. Verkündigung II., in: TRE 34 (2002), 717-720.

<sup>4</sup> Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Art. „verkünden“ bzw. „verkündigen“; digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=V02311> (Aufruf: 30.11.2022).

„Evangelium“ undenkbar. Man kann sich also diese spezifisch kirchliche Konnotation des Begriffs durchaus zunutze machen, wenn man bewusst von „Verkündigung“ spricht.

Denn schließlich besagt „Verkündigung“ für mich auch: Das, um dessentwillen Verkündigung geschieht, also die Vermittlung des Evangeliums von der „Herrlichkeit und Gnade Gottes“<sup>5</sup>, ist trotz *und* bei aller Beteiligung am Kommunikationsgeschehen nicht erst aushandelbar und auch nicht verhandelbar. Wer immer verkündigt, ist sich der lebensschaffenden, lebensorientierenden und lebensverändernden Wahrheit des Evangeliums gewiss und bewusst. Zugestanden: Das ist ein sehr steiler Satz. Aber was ich damit ausdrücken möchte, gehört für mich zu den wesentlichen Soft Skills kirchlicher Existenz: dem eigenen Affiziert-Sein von dem, was ich verkündige. Insofern wage ich es, in meinen Ausführungen von „Verkündigung“ und „Verkündigungsgeschehen“ zu sprechen.

### **„Erleben“ und „Erlebnis“**

Gegenüber den Vorbehalten, die bei der Verwendung des Begriffs „Verkündigung“ herrschen, scheint es die Kategorie des „Erlebens“ und des „Erlebnisses“ leichter zu haben und allgemeine Zustimmung zu finden. Von unserer deutschen Gesellschaft als einer „Erlebnisgesellschaft“ zu sprechen, war spätestens seit Erscheinen des gleichnamigen Buches des Bamberger Soziologen Gerhard Schulze<sup>6</sup> Allgemeingut geworden. Das Leben sei zu einem „Erlebnisprojekt“ geworden – so Schulzes Kernthese. Und seine Kategorisierungen der verschiedenen Schemata (Hochkultur-, Trivial- und Spannungsschema) und unterschiedlichen Milieus boten (und bieten) reichlich Stoff zur Selbstanalyse und Selbsteinordnung unter der Frage: Wohin gehöre ich eigentlich?

Der diagnostizierten Erlebnisorientierung entspricht die Tendenz zur „*Eventisierung*“: Jede nur denkbare Großveranstaltung wird im Vorhinein zum „Event“ oder „Mega-Event“ hochstilisiert, um so die nötige Aufmerksamkeit zu

---

<sup>5</sup> Luther 1517, These 62.

<sup>6</sup> Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main 1992 u.ö.

erregen. Wir leben weithin (noch) in einer Welt der sich überbietenden Superlative.

Freilich wissen schon alle Freundinnen und Freunde etwa des Fußballs, das nicht jede Begegnung, die als „Event“ beworben wurde, den damit verbundenen Ansprüchen an Spannung, Unterhaltung und Emotionalität genügt. Dergleichen Spiele können manchmal ausgesprochen langweilig sein! Nicht jedes Mal ist die Anwesenheit im Stadion oder vor dem Fernseher ein „Erlebnis“!

Dieser kleine Abstecher in die Fußballwelt zeigt zumindest, worauf sich das „Erleben“ ganz offensichtlich fokussiert: nämlich auf das Außergewöhnliche, Begeisternde, Eruptive, das sich gerade dadurch von der Monotonie alltäglichen Lebens abhebt. „Erleben“ in diesem Sinn ist der Ausnahmezustand, dem allerdings keine allzu lange Dauer innewohnt und der deshalb das Bedürfnis nach ständiger Wiederholung weckt.

Und noch etwas ist zu beachten und kritisch zu bedenken: Ob die manchmal geradezu euphorische Rede von „Erleben“ und „Erlebnis“ unsere aktuelle gesellschaftliche Situation im Jahr 2022 – immerhin drei Jahrzehnte nach dem Erscheinen von Schulzes Buch! – noch trifft, wage ich ernsthaft zu bezweifeln. Nicht von ungefähr hatte Schulze als flinker Beobachter der gesellschaftlichen Entwicklungen schon 2011 sein Buch „Krisen. Das Alarmdilemma“<sup>7</sup> herausgebracht – zu einem Zeitpunkt, als weder von der angeblichen „Flüchtlingskrise“ noch von den wirklichen und weitreichenden Krisen durch die Covid-19-Pandemie, den Krieg Russlands gegen die Ukraine oder durch den Klimawandel die Rede sein konnte.

Das Auftreten dieser Krisen in ihrer Massivität und Gleichzeitigkeit prägt gegenwärtig in viel stärkerem Maß als früher unser Erleben – aber dies gerade nicht als „Erlebnis“ oder gar als „Event“, sondern im Gegenteil als Dämpfung oder Lähmung eines optimistischen Lebensgefühls, wie es für die 1990er Jahre

---

<sup>7</sup> Frankfurt am Main, 2011. Geradezu vernichtend liest sich die Rezension von Jens-Christian Rabe, Keine Angst vor Banalitäten, in der Süddeutschen Zeitung vom 14.02.2011; <https://www.sueddeutsche.de/kultur/gerhard-schulze-krisen-das-alarmdilemma-keine-angst-vor-banalitaeten-1.1059787> (Aufruf: 29.11.2022).

charakteristisch war. Von daher warne ich davor, allzu schnell und unreflektiert für den Gottesdienst als „Erlebnis“<sup>8</sup> zu werben. Wir werden erst genauer fragen müssen, in welchem Sinn dies sinnvoll und angemessen sein könnte.

Und um in diesem Zusammenhang die jüngere deutsche Geschichte nicht zu vernachlässigen: Auch die unbefangenen daherkommenden Begriffe „Erlebnis“ bzw. „Erleben“ sind auf ihre Weise durch missbräuchliche Usurpation kontaminiert. Natürlich hatte Kurt Hahn, einer der Begründer der so genannten „Erlebnispädagogik“, der schon im Juli 1933 nach Schottland emigrieren musste, nicht ahnen können, in welcher pervertierenden Weise die Nationalsozialisten sich dieses Begriffs bemächtigten und ihn für ihre Ideologie zu nutzen wussten<sup>9</sup>. Aber es war so! Programmatisch wurde denn auch die Formel, die der „Reichsjugendführer“ Baldur von Schirach prägte: „Unsere Erziehung ist nicht auf Belehrung gegründet, sondern auf Erleben.“<sup>10</sup> Und worauf dieses Erleben ausgerichtet war, war offenkundig: auf die Inszenierung prägender Erlebnisse von Zusammengehörigkeit und Kameradschaft im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie.

Soll dennoch die Kategorie „Erleben“ fruchtbar gemacht und auf „Verkündigung“ bezogen werden, dann geht das nur so, dass sowohl ein Verständnis von trivialer Eventisierung wie von ideologischer Vereinnahmung ausgeschlossen bleibt.

### **Nochmalige Annäherung: „Erleben“ und „Erlebnis“**

Dietrich Korsch wählt in seinem heutigen Beitrag<sup>11</sup> darum konsequent einen anderen Zugang zum Verständnis von „Erleben“ – und dies zunächst unabhängig von einem Bezug auf Wilhelm Herrmann. Ich möchte die Zugehensweise als „epistemologisch“ bezeichnen, denn sie zielt auf das Verstehen von Erleben. Für Korsch erschließt sich im Erleben der Sinn des

---

<sup>8</sup> Achim Knecht, Erlebnis Gottesdienst. Zur Rehabilitierung der Kategorie „Erlebnis“ für Theorie und Praxis des Gottesdienstes; vgl. dazu die äußerst kritische Rezension von Klaus Raschzok in: ThLZ 6/2016, 691f.

<sup>9</sup> Zu Hahns Person und Werk vgl. (aus der Binnenperspektive) Thomas James, Kurt Hahn and the Aims of Education (2000): [https://www.kurthahn.org/wp-content/uploads/2016/04/james\\_final.pdf](https://www.kurthahn.org/wp-content/uploads/2016/04/james_final.pdf); auch [https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/kql\\_biographien/118544845/Hahn+Kurt+Martin](https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/kql_biographien/118544845/Hahn+Kurt+Martin) (Aufruf 04.12.2022).

<sup>10</sup> Baldur von Schirach, Revolution der Erziehung. Reden aus den Jahren des Aufbaus, München 1938, 46.

<sup>11</sup> Glauben – Leben – Erleben. Zum Erlebnisbegriff bei Wilhelm Herrmann [MS 2022].

Lebens. Dies aber nicht von jetzt auf gleich, sondern wir haben es mit einem inneren Prozess zu tun: „Erleben ist der Vorgang, in dem das Bewußtsein seiner selbst als Verstehendes – und also auch Verstehenkönnendes – innewird.“<sup>12</sup> Damit grenzt er den Begriff vom gegenwärtigen Alltagsprachgebrauch ab: Erleben ist, wenn ich Korsch richtig verstehe, ein *mittelbarer* Vorgang in mir selbst. Das schließt nicht aus, es gebe „so etwas wie eine Unmittelbarkeit im Erleben, die sich nicht in Reflexion aufheben und übersetzen läßt“<sup>13</sup>. Aber diese Unmittelbarkeit kann und muss sich gleichwohl „in ein Selbstverständnis überführen lassen“<sup>14</sup>. Ohne diesen Akt der Überführung in die Selbstbestimmtheit bleibt für Korsch Erleben als Kategorie beliebig und wenig anschlussfähig an den philosophischen Diskurs. „Erleben ist daher keine innere Empfindungsqualität noch ein äußerer Unmittelbarkeitseindruck.“<sup>15</sup> Es handelt sich vielmehr um einen höchst produktiven denkerischen Vollzug, der „Leben schafft und Wirklichkeit erschließt“<sup>16</sup>.

Was mir an dieser Entfaltung unbedingt einleuchtet, ist die Klarheit der Adaption des Begriffs „Erleben“ – als Substantiv wie als Verb! – und seine Vereindeutigung als eines Geschehens, an dem wir als Einzelne selbsttätig beteiligt sind. Und es stimmt ja: Die bloße Folge von Erlebnissen, ganz gleich welcher Art, schafft noch kein Erleben in einem tieferen, gehaltvollen Sinn. Sie müssen gedeutet werden, um uns wirklich in unserem Selbstverständnis zu bestimmen. Aber umgekehrt müssen sie auch stark genug sein, dass sie uns überhaupt motivieren, sie zu uns selbst und zueinander in Beziehung zu setzen. Alltägliche Erlebnisse besitzen gar nicht die Kraft dazu und müssen uns daher auch nicht weiter beschäftigen. Erleben in diesem streng gefassten Sinn ist ein je individuelles Konstrukt<sup>17</sup>. Und sein prozessuales Ergebnis wäre dann als *Gewissheit* zu bezeichnen – als Gewissheit meiner selbst wie als Gewissheit des Lebens in und trotz seiner Vielgestaltigkeit.

---

<sup>12</sup> Ebd., 6.

<sup>13</sup> Ebd., 7.

<sup>14</sup> Ebd., 7.

<sup>15</sup> Ebd., 13.

<sup>16</sup> Ebd., 8.

<sup>17</sup> Dass ich in diesem Zusammenhang statt von „Erleben“ lieber von „Erfahrung“ als Reflexion des Erlebten spreche, tut hier nichts zur Sache. Auch Herrmann wechselt m.E. bisweilen die Terminologie.

Dieser kurze Rekurs auf Dietrich Korsch's Beitrag eröffnet nun die Möglichkeit, das Verständnis des „religiösen Erlebens“ bei Wilhelm Herrmann in einer bestimmten Akzentuierung nachzuzeichnen. Denn nicht nur Dietrich Korsch zählt „Erleben“ [...] zu den Schlüsselworten der Theologie Wilhelm Herrmanns<sup>18</sup>. Schon Theodor Mahlmann maß ihm in seiner von Carl Heinz Ratschow betreuten Münsteraner Dissertation axiomatische Bedeutung bei<sup>19</sup>. Herrmann sei einer der ersten gewesen, der diesen Begriff „in die Wissenschaftssprache eingeführt“ und „zum Integrationsbegriff erhoben“<sup>20</sup> habe.

Was kennzeichnet das „religiöse Erleben“? Herrmann grenzt den Begriff deutlich von „Empfindung“ oder „Gefühl“ ab und versteht ihn, so Mahlmann, „ständig kognitiv“<sup>21</sup>. Aber nicht nur das! Er deutet ihn auch aus guten Gründen ausdrücklich subjektiv. Dazu wenige Belege aus seiner „Ethik“: „Was uns zur Offenbarung des allmächtigen Wesens werden soll, das unsere Seele bezwingt, muß uns doch wenigstens als von uns selbst erlebte Tatsache treffen.“<sup>22</sup> Deren Inhalt aber ist, weil es um religiöses Erleben geht, niemand anderes als die Person Jesu selbst – und zwar nicht als historische Gestalt, sondern als entscheidendes Ereignis: „*In dem Moment [...], wo uns das Bild Jesu mit einer solchen Gewalt ergreift, wird er uns eine Tatsache, die wir selbst sehen.*“<sup>23</sup> Und weiter: „Das ist der Friede des Glaubens, der sich in dem inneren Leben des Christen ausbreiten kann, weil er sich mit seinem Glauben auf eine Tatsache gründet, deren Zeuge er selbst ist, die ihm als ein unzerstörbarer Grund seines Vertrauens klar geworden ist, und an der er erlebt hat, daß sie ihm zur Offenbarung Gottes wurde.“<sup>24</sup> Oder schließlich: „Wir müssen für uns selbst den ungeheuren Rückhalt des Erlebnisses haben, daß Jesus als eine zweifellose Tatsache vor uns steht, die uns als Offenbarung Gottes an uns selbst überzeugt. Sonst klingt unser Wort für uns selbst und deshalb auch für andere

---

<sup>18</sup> Ebd., 1.

<sup>19</sup> Theodor Mahlmann: Das Axiom des Erlebnisses bei Wilhelm Herrmann (Diss. theol. Münster, 1961)

<sup>20</sup> Ders., Art. Herrmann, Wilhelm, in: TRE 15 (1986), 165-172, hier: 169.

<sup>21</sup> Ebd., 171. Beispiele für diese Abgrenzung in: Wilhelm Herrmann, Ethik, Tübingen <sup>5</sup>1913 (= Neudr. 1921), neu hg. als Wilhelm-Herrmann-Studienausgabe Bd. 3, Tübingen (erscheint 2023), 89: „Aber die Wiedergeburt, deren die Jünger Jesu sich bewußt sind, ist weder ein Zauberwerk, das der Mensch sich einbilden, noch eine ungewöhnlich starke Erregung, die der Mensch erleben soll“, oder 98: „Eine noch so gewaltige Erregung, die nicht zugleich eine Klärung der sittlichen Erkenntnis ist, kann auf die Dauer den Anspruch, daß uns in ihr die Macht über alles sich kundgebe, nicht behaupten.“

<sup>22</sup> Herrmann, Ethik, 105.

<sup>23</sup> Ebd., 108.

<sup>24</sup> Ebd., 109.

hohl. *Ein wahrhaftiger Zeuge ist nur der, der von Dingen redet, die er selbst gesehen hat.*<sup>25</sup> Wir könnten auch sagen: „die er selbst erlebt hat.“ Entscheidend ist der Rekurs auf die unumstößliche Tatsächlichkeit des individuellen Erlebens.

Ich breche das Referat einschlägiger Belegstellen bei Herrmann ab. Der Ertrag für unsere Fragestellung ist offenkundig: Religiöses Erleben ist ein eminent subjektives Geschehen: eben deshalb nicht prinzipiell bestreitbar, aber auch nicht sogleich intersubjektiv vermittelbar. Allein in der Person Jesu und ihrer Wirkung hat der Glaube seinen unerschütterlichen Grund. Das bleibt denen verschlossen, die es nicht erlebt haben. Ohne dieses Erleben kein Glaube – und ohne Glauben, so ergänze ich, keine Verkündigung!

Dennoch befriedigt mich ein derartig elaboriertes Verständnis von „Erleben“ als einem letztlich kognitiven Prozess einstweilen nicht völlig. Mir erscheint die Abgrenzung gegenüber Erlebnis und Erleben als „Gefühl“ oder „Empfindung“ zu gewollt. Die Gegenfrage muss doch lauten: Bestimmen unsere Gefühle und Empfindungen unser Erleben nicht viel stärker als wir zugestehen wollen – und zwar in einer sehr *unmittelbaren* Weise? Man muss als Kronzeugin für diese Auffassung nicht die Gefühlsreligion der Romantik bemühen, sondern kann sich schlicht an den Alltagsgebrauch der Begriffe „Erleben“ bzw. „Erlebnis“ halten. In der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs wird „Erleben“ gedeutet im Sinne von: „als innere Erfahrung wahrnehmen, empfinden, von etwas besonders beeindruckt, berührt werden“<sup>26</sup>. Erleben hat dann eben doch mit Emotion, mit psychophysischer Bewegtheit, mit bleibender, manchmal sogar unerklärlicher Betroffenheit zu tun. Gegenüber der produktiven Konstruktion, die es Dietrich Korsch zufolge überhaupt erst erlaubt, sachgemäß von „Erleben“ zu sprechen, möchte ich einen Schritt zurückgehen und die Unmittelbarkeit von Gefühl und Empfindung auch religiös zu ihrem Recht kommen lassen. Daher deute ich „Erleben“ und „Erlebnis“, sofern sie mich wirklich in der Tiefe meiner Existenz betreffen, stärker passivisch: nämlich als inkommensurables *Widerfahrnis*, dem ich mich nicht entziehen kann. Alle Aktivität, alle

---

<sup>25</sup> Ebd., 147.

<sup>26</sup> Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch / Neubearbeitung (A-F), Art. „erleben“, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21; <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB2?lemid=E11943> (Aufruf: 30.11.2022).



Konstruktion zu einem konsistenten Selbstverständnis setzt erst später ein. Genau hier aber hat die Verbindung von Erleben und Verkündigung bzw. von Verkündigung und Erleben ihren Ort!

### **Zurück zum Anfang: „Verkündigung und Erleben“**

Zu Beginn dieses Abschnitts erlaube ich mir einen kurzen Blick in die Musikgeschichte und die Geschichte der Rhetorik: In der Barockzeit gab es eine ausgesprochen reich entfaltete Affektenlehre. Sie fußte auf entsprechenden Überlegungen seit der Antike und ging davon aus, dass mit Hilfe musikalischer oder rhetorischer Mittel bestimmte Gemütszustände nicht nur ausdrückt, sondern beim Menschen ausgelöst werden könnten.

Die „Frage der Affektdarstellung [rückte] in den Mittelpunkt der Musiklehre. Melodik (Intervallelehre), Harmonik, Rhythmik, Tempostufung, Klanglagen und -farben, Dynamik und sogar Stilistik wurden in den Dienst der Nachahmung von Affekten gestellt.“<sup>27</sup> Bei Heinrich Schütz etwa oder Johann Sebastian Bach gibt es dafür Beispiele zuhauf. Leitender und damals unbestrittener Gedanke war, dass die verschiedenen Affekte, Gemütsregungen oder Emotionen von außen her *objektiv* und für alle Menschen in gleicher Weise – also kulturell *invariant!* – erzeugt werden könnten. Musik wurde zum gelenkten Erleben!

Ähnliches galt in der Geschichte der Rhetorik – und hier im Mittelalter besonders für die Predigt: Affekterregung war geradezu Kennzeichen und Intention dieser Redeform. „Einige Predigttheorien behaupten gar, dass durch die Affekterregung ewige Freude und ewige Verdammung im Voraus spürbar werde.“<sup>28</sup>

Ihren Nachhall findet die Auffassung, mittels Rede bestimmte gewollte Affekte auslösen zu können, heute allenfalls noch in der so genannten „evangelistischen“ Predigt, die darauf ausgerichtet ist, durch ein gezieltes

---

<sup>27</sup> Art. Affektenlehre, in: Brockhaus-Riemann Musiklexikon, Bd. 1, Wiesbaden / Mainz 1978, 15.

<sup>28</sup> Bernd Steinbrink, Wie Gefühle angesprochen werden. Eine Einführung in die rhetorische Affektenlehre, <https://www.designrhetorik.de/einfuehrung-in-die-rhetorische-affektenlehre/> (Aufruf: 30.11.2022).

Ansprechen und Hervorrufen von Affekten die Bekehrung zu Jesus Christus vorzubereiten und anschließend dazu aufzurufen.

Interessanterweise widmet auch Wilhelm Herrmann in seiner „Ethik“ der „Bekehrung“ und ihrer Folgen ein umfangreiches Kapitel<sup>29</sup>, in dem er sich mit der Zuordnung von „Wiedergeburt“ und „Bekehrung“ auseinandersetzt. Nach allem, was ich zu seinem Verständnis von „Erleben“ ausgeführt habe, ist es konsequent, dass Herrmann bei „Bekehrung“ nicht auf eine entsprechende subjektive Disposition rekurriert, die durch die Reizung von Gefühlen oder Empfindungen (wie etwa Verloren-Sein oder Reue) erzeugt wird, sondern sie als einen freien Akt deutet, der mit dem „Erlebnis“ der Wiedergeburt zusammenfällt. Der persönliche Glaube verdankt sich beidem zugleich: einem ebenso passiv wie aktiv zu deutenden Geschehen: „Wiedergeburt bezeichnet offenbar ein Erleiden, das an dem Menschen das ihm Unmögliche bewirkt. Die Bekehrung dagegen ist die Tat des Menschen, die er leisten kann, weil er sie leisten soll.“<sup>30</sup> Und weiter: „Wenn uns die Anschauung des wirklich christlichen Glaubens gegenwärtig ist, so sehen wir, daß dieses Erlebnis reiner Abhängigkeit das klarste Bewußtsein unserer Selbständigkeit einschließt, und daß wir die Erlösung, die Gott uns gibt, wenn Christus uns überwindet, dennoch als freie Hingabe, also als unsere Tat erleben. Das würde nun nicht möglich sein, wenn unser Glaube nicht die innere Unterwerfung unter die in Christus sich unser annehmende persönliche Macht des Guten wäre.“<sup>31</sup> Darin liegt aus meiner Sicht der Grund, warum Herrmann „Wiedergeburt“ und „Bekehrung“ überhaupt in seiner „Ethik“ verhandelt: Sie sind die Voraussetzung dafür, „sittlich“ – und das heißt: christlich – zu *handeln*.

Nach den verschiedenen Schleifen, die ich bisher gedreht habe, ziehe ich eine Zwischenbilanz: „Erleben“ ist weder im Sinne einer Eventisierung noch der ideologischen Gleichschaltung zu deuten. Es ist ebenso weder ein ausschließlich oder überwiegend kognitiv-intellektueller Vorgang noch eine mit der Mitteln rhetorischer Überwältigung zielgerichtet erzeugte Gefühlsstimmung.

---

<sup>29</sup> Herrmann (= Anm. 20), 129-145 (§§ 23 und 24).

<sup>30</sup> Ebd., 130.

<sup>31</sup> Ebd., 131.

Mir bleibt wichtig, dass der emotionale Gehalt des Erlebens nicht vernachlässigt wird. Was besagt das nun für die kirchliche Verkündigung?

Schon die Aussage, der Gottesdienst sei das primäre Ereignis, in dem die Verkündigung ihren Ort habe, ist insofern irreführend, als jeder Gottesdienst selbst als Verkündigung in einem umfassenden Sinn zu verstehen ist. Selbstverständlich unterliegt er schon durch das Interagieren vieler Beteiligten dem Bedürfnis nach einer kommunikativen Inszenierung, die nach einem bestimmten Muster abläuft. Aber sollte der Begriff der „Inszenierung“ so aufgefasst werden, als könnten dadurch bestimmte Empfindungen oder Verhaltensweisen bewirkt werden, ist Zurückhaltung geboten. Sobald die gottesdienstliche Verkündigung etwas bewirken *will*, setzt sie sich dem Risiko aus, das Gewollte gerade nicht zu erreichen, weil sie viel zu „gewollt“ ist. Gegenüber jeder Form von Funktionalisierung des Gottesdienstes und der Verkündigung bin ich ausgesprochen skeptisch. Das lehrt uns die Kommunikationstheorie: Rezeption ist stets ein nur in Maßen zu steuernder produktiver Vorgang. So sehr ich auch von mir aus etwas erreichen will, habe ich es nie selbst in der Hand. Das gilt für jede sprachliche Beziehungsaufnahme – also auch für die gottesdienstliche Verkündigung, mithin für Liturgie wie Predigt. Was aber dann?

Die biblische Schlüsselstelle, die zur Klärung helfen kann, ist Apostelgeschichte 2,37 – die Beschreibung der Reaktion der Zuhörenden auf die Pfingstpredigt des Petrus. In der revidierten Lutherbibel lautet der Versteil 37a: „Als sie aber das hörten, ging's ihnen durchs Herz.“ Interessant ist, wie andere gängige deutsche Übersetzungen die Wortfolge „Ἀκούσαντες δὲ κατενύγησαν τὴν καρδίαν“ übersetzen: „Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz“ (so die Einheitsübersetzung und Zürcher Bibel), paraphrasierend die Neue Genfer Übersetzung („die Zuhörer waren von dem, was Petrus sagte, bis ins Innerste getroffen“) und die BasisBibel („Mit seinen Worten traf Petrus die Zuhörer mitten ins Herz“). Das nur an dieser Stelle im Neuen Testament verwendete Verb „κατανύσσομαι“<sup>32</sup> beschreibt metaphorisch ein psychophysisches Geschehen, das den ganzen Menschen auf seiner Gefühlsebene erfasst. Die Rede des

---

<sup>32</sup> Vgl. Walter Bauer, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur, Berlin / New York <sup>5</sup>1971, 821.

Petrus stellt unzweifelhaft eine literarische Fiktion dar. Umso mehr ist beachtlich, in welchen Zusammenhang der Autor der Apostelgeschichte dieses besondere Verb stellt: Das Ereignis der inneren Betroffenheit der Zuhörenden tritt völlig überraschend und unvermutet ein. Geplant ist es nicht. Denn die stilisierte Rede des Petrus zielt in ihrer ganzen Disposition nicht auf rhetorische Überwältigung ab, sondern deutet argumentativ – unter Zuhilfenahme biblischer Zitate – das aktuelle Pfingstgeschehen in christologischer Zentrierung. Gleichwohl wird diese Rede für die Zuhörenden zu einem grundstürzenden „Erlebnis“, dem sie sich nicht entziehen können und das auf die Veränderung ihres Verhaltens dringt und damit auch ethisch relevant ist („Was sollen wir tun?“, V. 37b). Es bleibt also nicht bei einem punktuellen Erlebnis tiefer Gefühlsaufwallung, sondern wird zu einem lebensverändernden „Erleben“! Wie das geschieht?

Wilhelm Herrmann spricht in seiner „Ethik“ des Öfteren von einer „Macht“, vor die sich der Mensch gestellt sehe, „der gegenüber aller Widerstand ausgeschlossen ist, weil er sich von ihr völlig abhängig weiß in freier Hingabe“<sup>33</sup> – einer Macht, „deren wir uns nicht mehr erwehren können, sondern der wir uns frei ergeben“<sup>34</sup>. Genau dies erkenne ich in der Szene, die Apostelgeschichte 2,37 beschreibt, wieder. Und damit komme ich geradewegs zum Zielpunkt meiner Ausführungen: Meinem Verständnis nach ist diese unwiderstehliche Macht, die im Inneren des Menschen die grundlegende Veränderung auslöst, dem Kontext der Pfingstrede des Petrus entsprechend der *Heilige Geist*! Er ist es, der das Herz, das Innerste erfasst und verwandelt. Er ist erlebte Macht!

Für jede Form von Verkündigung bedeutet das: Was sich durch sie vollzieht und was sie bewirkt, bleibt – allem eigenen guten Willen zum Trotz – letztlich unverfügbar und inkommensurabel. Die Resonanz, die sie im Sinne einer neuen Orientierung des Lebens an Christus auslöst, können wir selbst nicht lenken und auch nicht als Erlebnis bewirken. Aber dennoch verkündigen wir unverdrossen! Denn wir können (und müssen) das in der Gewissheit tun, dass sich *in, mit und unter* unseren menschlichen Worten und Gesten die Macht des Heiligen Geistes offenbart, die das unmittelbare „Erlebnis“ seiner Wirksamkeit

---

<sup>33</sup> Herrmann (= Anm. 20), 86.

<sup>34</sup> Ebd., 88.

zum „Erleben“ des Glaubens werden lässt und uns so fortwährend ergriffen hält und prägt.

„Erleben“ ist der Prozess, der Wahrheit des Evangeliums und damit der Wirklichkeit des neuen Lebens immer gewisser zu werden. „Er-leben“, sagt Dietrich Korsch, „ist ein Schritt auf dem Weg zum wahren Leben.“<sup>35</sup> Dazu braucht es auch weiterhin Verkündigung – und eine Haltung, die prinzipiell und im jeweiligen aktuellen Vollzug darauf vertraut, dass sie uns als Wirkung des Heiligen Geistes „mitten ins Herz“ treffen kann.

Verkündigung und Erleben: Es handelt sich also um ein zutiefst *pneumatologisches* Geschehen. Und deshalb gehören beide notwendigerweise und unabdingbar zusammen!

---

<sup>35</sup> Korsch (= Anm. 10), 2.